

Liturgische Wirklichkeit – eine Standortbestimmung

Birgit Jeggle-Merz

0. Vorgängige Bemerkungen

Die hier gestellte Aufgabe einer „Standortbestimmung liturgischer Wirklichkeit“ ist alles andere als leicht zu bewältigen. Ist doch jedes Beispiel, das diese liturgische Wirklichkeit katholisch-christlicher Gemeinden beschreiben soll, durch ein anderes widerlegbar. Im positiven wie im negativen Sinne. Deshalb sei gleich zu Beginn der folgenden Überlegungen auf drei Punkte hingewiesen:

- Allgemein gültige Aussagen sind nur mit aller Vorsicht zu formulieren, da repräsentative Erhebungen nicht vorliegen.
- Bei aller Vorsicht im allgemein gültigen Urteil sind doch sowohl Missstände als auch Hoffnungszeichen zu benennen.
- Es versteht sich im Grunde von selbst, dass der hier zur Verfügung stehende Platz nicht ausreicht, um all das zu sagen, was zu sagen wäre oder gesagt werden könnte.

1. Methodischer Zugang

Nach diesen Präliminarien nun aber die Frage: Welcher methodische Zugang zu unserem Thema soll beschritten werden?

Empirische Untersuchungen, die die liturgische Wirklichkeit in deutschen Gemeinden evaluieren, gibt es so gut wie keine, sieht man von wenigen, nicht unbedingt repräsentativen Erhebungen ab.¹

Auf valides und reliables Datenmaterial kann bei unserer Darstellung also kaum zurückgegriffen werden. Wir müssen anders vorgehen.

Ich wähle im Folgenden einen Weg, der für die praktische Liturgiewissenschaft (das ist der Zweig der Liturgiewissenschaft, der oft

¹ Vgl. z. B. eine der wenigen Befragungen über die tatsächliche Situation des liturgischen Lebens in heutigen Gemeinden: Bernhard HÖFFNER, Gottesdienst-Vorbereitungskreise. Ihre Existenzberechtigung, Zusammensetzung und Aufgabe bei der Vorbereitung gottesdienstlicher Kurse (vor allem) in der Pfarrgemeinde. Elemente einer liturgiewissenschaftlichen Theorie samt ausgewählter Ergebnisse der „Umfrage Liturgie“. Freiburg 1996.

mit dem Terminus „Pastoralliturgik“² bezeichnet wird) schon von Athanasius Wintersig (1900–1942) in seinem grundlegenden Beitrag über Wesen, Ziel und Methode dieses Wissenschaftszweigs aus dem Jahr 1924³ beschrieben wurde und der noch heute als eine Methode der praktischen Theologie (allerdings ohne Bezug auf den Mönch aus Maria Laach) gilt: Die tatsächlich gegebene Situation liturgischen Lebens ist daran zu messen, was als Theologie der Liturgie beschrieben wird. Die Theologie der Liturgie muss das Korrektiv und der Maßstab sein. Das meint: Das „Ist-Bild“ liturgischen Lebens, das natürlich im Grunde systematisch erhoben werden müsste, ist an einem „Ideal-Bild“ zu messen. Die Rede von dem „Ideal-Bild“ Liturgie zielt dabei nicht auf die Fiktion eines perfekten, ästhetisch gelungenen, in allen theologischen Aussagen richtigen und letztlich gültigen Gottesdienstes, sondern darauf, dass die Liturgie so gefeiert wird, wie sie aus ihrem Wesen heraus sein will. Nicht mehr und nicht weniger! Das zollt dem Rechnung, dass unter Liturgie mehr zu verstehen ist als der geschickt inszenierte Kult oder als der „Event“, der – entsprechend gestaltet – Gotteserfahrung möglich machen will.

Nun hat das Zweite Vatikanische Konzil, vor nun auch schon fast 40 Jahren, zwar keine Definition der Liturgie formuliert, aber den Sinn der Liturgie – ganz in Anknüpfung an die Überlegungen des Benediktiners Odo Casel (1886–1948) – beschrieben: „In der Liturgie der Kirche tritt die Geschichte Gottes mit den Menschen je und je in unsere Wirklichkeit“⁴ – so fasst Angelus A. Häußling den Ansatz

² Die sog. „Pastoralliturgik“ ist in den vergangenen Jahren in Misskredit geraten, weil sie, anders als Wintersig dies seinerzeit konzipierte, als ein Bereich angesehen wird, in dem es nur um Fragen einer geschickten Inszenierung von Gottesdiensten geht und um die Erstellung entsprechender Gottesdienstmodelle. Dies würde allerdings kaum noch den Kriterien einer wissenschaftlich theologischen Disziplin entsprechen und wäre im Grunde ähnlich wie die ehemalige Rubrizistik kein originärer Bereich der Theologie als Wissenschaft. Demgegenüber kann nicht genug betont werden, dass von ihren Wurzeln her, die „Pastoralliturgik“ etwas ganz anderes sein will, nämlich Teil der Liturgiewissenschaft, der sich um eine kritische Reflexion der Praxis und die Erstellung einer „Kriteriologie für die je zeit- und situationsgemäße Gestaltung des Gottesdienstes“ (so jüngst Reinhard MESSNER, hier allerdings als „Kritische Liturgiewissenschaft“ bezeichnet, in: Einführung in die Liturgiewissenschaft. Paderborn u. a. 2001 [UTB für Wissenschaft; 2173], 26) bemüht. Vgl. auch die Ausführungen von Benedikt KRANEMANN, Grenzgängerin zwischen theologischen Disziplinen. Die Entwicklung der deutschsprachigen Liturgiewissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, in: Trierer Theologische Zeitschrift 108. 1999, (253–273) 264.

³ Vgl. Athanasius WINTERSIG, Pastoralliturgik. Ein Versuch über Wesen, Weg, Einteilung und Abgrenzung einer seelsorgswissenschaftlichen Behandlung der Liturgie, in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 4. 1924, 153–167. – Vgl. dazu: Birgit JEGGLE-MERZ, „Pastoralliturgik“: eigenberechtigter Zweig oder Anwendungsdisziplin der Liturgiewissenschaft? Relecture eines Grundsatzbeitrages von Athanasius Wintersig aus dem Jahre 1924, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 29. 1987, 352–370.

⁴ Angelus A. HÄUSSLING, Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Der Anstoß von

Casels in einem Satz. Hier liegt also der Sinn der Liturgie, der wiederum das Wesen der Liturgie offenbart: Gott selbst tritt in der Liturgie der Kirche in unsere Zeit und begegnet dem Menschen je und je neu. In der Liturgie geschieht Begegnung zwischen Gott und Mensch, Begegnung zwischen einem menschnahen Gott, der nach Antwort auf seinen Anruf drängt, und dem Menschen, der in seinen sich je verändernden, geschichtlich-gesellschaftlichen Daseinsbedingungen doch immer der Suchende und Fragende bleibt. Eine solche Begegnung fasst weit mehr als das, was mit der Rede von der Möglichkeit der Erfahrbarkeit Gottes im Gottesdienst intendiert wird. Gottesdienst als „Begegnung zwischen Gott und Mensch“ beschreibt den Sinn der Liturgie, der auch weit über die Annahme hinausgeht, dass der Mensch im Gottesdienst antworten finden könne auf die Fragen und Nöte seines Alltags.

2. Grundlinien christlichen Gottesdienstverständnisses im Vergleich von Soll- und Ist-Bild gottesdienstlichen Lebens

Im Folgenden sollen nun die Grundlinien des katholischen Gottesdienstverständnisses aufgezeigt werden, die die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Sacrosanctum Concilium“ (SC) beschrieben hat. Anhand dieser Eckdaten einer Theologie der Liturgie soll die „Liturgische Wirklichkeit“ im Vergleich von Soll- und Ist-Bild des gottesdienstlichen Lebens in Deutschland einzufangen versucht werden.⁵

2.1 Die Liturgie als Mitte christlichen Seins und Lebens

Die Liturgiekonstitution – bekanntlich die erste offizielle Äußerung der Konzilsväter – beginnt mit den Worten:

„Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen ... Darum hält es das Konzil auch in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen“ (SC 1).

Odo Casel, in: Heiliger Dienst 53. 1999, (4–10) 6. – Vgl. auch Arno SCHILSON, Odo Casel. Leben aus liturgischer Erfahrung, in: Theologen unserer Zeit. Hg. v. Stefan Pauly. Stuttgart 1997, 139–153.

⁵ Ein weiterer Versuch wurde unternommen: Birgit JEGGLE-MERZ, Liturgia semper reformanda: Zum Stand der Liturgiereform in Deutschland, in: Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes. FS Angelus A. Häußling. 2 Bde., hg. v. Martin KLÖCKENER u. Benedikt KRANEMANN. Münster 2002 (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 88), 767–785.

Das große Ökumenische Konzil – nicht nur die Konstitution über die heilige Liturgie – hat ein klar gefasstes Ziel: Es geht um Vertiefung des christlichen Lebens, um ein Leben aus dem Glauben, ein Leben dessen Nährboden und Angelpunkt der Gottesdienst der Kirche ist. Denn: Ein tiefes christliches Leben ist nicht möglich ohne den Rückbezug auf die Feier dieses Glaubens. Der Ruf Gottes drängt nach Antwort, nach Antwort, die sich nicht zunächst ausdrückt in Tun, in Aktion, sondern im lobpreisenden Gedenken.

Schon Dom Lambert Beauduin (1873–1960) sagte auf dem berühmten „Congrès national des œuvres catholiques“ von Mecheln im September 1909: „Die erste und durch nichts zu ersetzende Quelle wahren christlichen Geistes liegt im Mittun der Gläubigen beim Gottesdienst“⁶. Dieses Wort – gesprochen in einer Zeit, als die Gläubigen noch kaum als Mitfeiernde des gottesdienstlichen Geschehens wahrgenommen wurden – gibt Zeugnis von der Überzeugung und dem Lebenswissen der Kirche: Ohne Gottesdienst, d. h. ohne Vergewisserung und Feier des Glaubens, kann niemand Christ werden, sein und bleiben.

Für die Liturgische Erneuerung des 20. Jahrhunderts war deshalb auch ganz evident: Durch den Anschluss an die Liturgie der Kirche würde jedem das Eigentliche des Christentums aufgehen, weil erst durch die Mitfeier der Liturgie im Einzelnen ein inneres Verstehen erwachen könne für das, was Glaube bedeute und was die Kirche über Jahrhunderte in ihrer Liturgie bewahrt und weitergetragen habe. So werde die Liturgie zur Schule des rechten Kirchenbewusstseins⁷, da die Liturgie den eigentlichen „Laien Katechismus“ darstelle, so der berühmte Abt von Maria Laach, Ildefons Herwegen.⁸ Die Liturgie ist also nicht die Sammlung überkommener Rituale, die aus der Gott gegenüber geschuldeten Notwendigkeit der Verherrlichung vollzogen werden müssen, sondern Liturgie ist christliches Leben und kann dieses Leben mit Christus und der Kirche den Menschen und damit der Gesamtkirche vermitteln. Denn in dieser Liturgie ist eine Form bewahrt, die die Subjektivität des persönlichen, religiösen Erlebens auf die objektiven Wirklichkeiten Gottes hin erschließt. Es

⁶ Der vollständige Text des Referates wurde erst spät veröffentlicht, in: *Les Questions liturgiques et paroissiales* 40. 1959, 218–221; eine Zusammenfassung in offizieller Übersetzung: Lambert BEAUDUIN, *Das eigentliche Gebet der Kirche*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 9. 1959, 198–202 (Zitat hier 198).

⁷ Vgl. auch Josef Andreas JUNGMANN, *Das Grundanliegen der liturgischen Erneuerung*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 11. 1961, (129–141) 133.

⁸ Vgl. das Vorwort von Ildefons HERWEGEN zum Band I der Reihe „*Ecclesia orans*“: Romano GUARDINI, *Vom Geist der Liturgie*. Freiburg 1918 (*Ecclesia Orans* 1) XI. Herwegen zitiert hier Josef BRÖGGER, *Liturgie und Predigt*, in: *Kirche und Kanzel. Blätter für homiletische Wissenschaft* 1. 1918, (37–38) 38.

sind also die liturgischen Feiern der Kirche, die das Leben der Kirche als das des mystischen Christus im einzelnen Gläubigen aufscheinen lassen. Deshalb zielt die Liturgische Erneuerung – oder die Liturgische Bewegung, wie sie oft benannt wird – auf die „Vertiefung und Erneuerung des religiösen Lebens auf dem Wege des Mysteriums, der Sakramente und vor allem des eucharistischen Opfers“⁹ – so ein Zitat von Ildefons Herwegen.

Mit diesen Gedanken ist der Hintergrund der programmatischen Aussage des Konzils beschrieben.¹⁰ Doch treffen diese Beschreibungen überhaupt noch den Geist der Zeit heute?

Man wird wohl kaum bestreiten können, dass das Ziel, das uns die Vertreter der Liturgischen Erneuerung vorgaben: nämlich die Verlebendigung der Gottesdienstfeier zur Wiederbelebung von Kirche, ja: zur Wiedergewinnung einer christlichen Identität, noch nicht erreicht ist. Fundamentale Zusammenhänge scheinen aus dem Blick geraten zu sein:

„Die Sorge um das Ganze, die Konzentration auf die Erhellung und Erschließung der fundamentalen Bedeutung des christlichen Gottesdienstes für das Leben und den Bestand, für die Stärkung und Weitergabe des christlichen Glaubens ist über die Bemühung um Einzelnes, unter dieser Rücksicht tatsächlich Zweitrangiges, nahezu in Vergessenheit geraten“¹¹ – urteilte vor einigen Jahren Arno Schilson. Darüber scheint die ganze Liturgiereform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils in Misskredit geraten zu sein: Vielerorts werden die Veränderungen in den Formen der Liturgie für die Krise von Glauben und Kirche verantwortlich gemacht. Zu einem solchen Urteil über die Reform der Liturgie kann im Grunde nur der kommen, der in erster Linie die Veränderungen in Formen und Riten der geordneten Liturgie bemerkt, ihren Geist, ihr Ziel jedoch nicht wahrnimmt.

Es ist richtig: Die Bedingungen und die Anforderungen, denen die Menschen von heute sich stellen müssen, haben sich seit der Zeit der Liturgischen Erneuerung verändert. In der Gegenwart wird das täg-

⁹ Ildefons HERWEGEN, Sinn, Geist und Ziel der liturgischen Erneuerung, in: Bericht der liturgischen Priestertagung in Wien 1924. Hg. v. liturgischen Priesterkreis der Erzdiözese Wien. Wien u. a. 1925, (1–16) 8.

¹⁰ Später in *Lumen Gentium*, der Konstitution über die Kirche, wird Kirche als eine lebendige Gemeinschaft, als Volk Gottes (LG 9–17) beschrieben, innerhalb dessen der Feier der Liturgie eine tragende Rolle zukommt. Die Konzilsväter betonten, dass sich diese die Gemeinschaft der Gläubigen konstituierende und renovierende Funktion der Liturgie keineswegs nur auf den innerkirchlichen Bereich beschränke, sondern sie billigten der Liturgie auch Einfluss auf die Kultur des Menschen schlechthin zu (GS 58).

¹¹ Arno SCHILSON, Den Gottesdienst neu entdecken. Die liturgische Bewegung als Erbe und Auftrag, in: *Herder Korrespondenz* 46. 1992, (567–571) 569.

liche Leben weitgehend nicht durch den Glauben bestimmt, die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft stellt kein gesellschaftliches Erfordernis mehr dar, ja: Glaube ist zur privatesten Angelegenheit verkümmert. Doch: Der Mensch des beginnenden dritten Jahrtausends sehnt sich wie eh und je nach Beantwortung der letzten Sinnfragen, sehnt sich danach, seinem ganz persönlichen, individuellen Leben in der Bezogenheit auf sein soziales System Strukturierung und Ordnung zu geben. Die heute zu beobachtende Entfernung der Menschen von den gottesdienstlichen Vollzügen der Kirche ist nicht darum zu beklagen, weil etwa der Einfluss der Kirche schwinde, sondern weil dem Menschen, dem Christen und der Christin, dem den kirchlichen Lebensvollzügen Nächsten und Entfernteren, der Bezugspunkt seines oder ihres Lebens verloren gegangen ist. Natürlich ist richtig, dass zur Freiheit des Menschen auch die Freiheit gehört, „ohne Religion auskommen zu wollen und ganz und gar nicht darunter zu leiden, wie man als Glaubender gerne unterstellt“¹². Doch: Schon bei der Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Lebens beginnt, wenn nicht Gottessehnsucht, so doch etwas wie Gottesahnung, vielleicht auch Gottesdenken.

Derzeit wird der Buchmarkt überschwemmt mit Anleitungen zur Gestaltung des täglichen Lebens, mit „Alltagsritualen“ oder mit Hilfestellungen für „neue“ lebensbejahende Formen der Spiritualität.¹³ Ja, die Suche nach Spiritualität – das, was man früher als „Frömmigkeit“ bezeichnete – ist sicher einerseits Modeerscheinung der Zeit, andererseits aber auch ein deutliches Signal für die ungebrochene Sehnsucht des Menschen einmal nach Strukturierung und Ordnung, dann aber auch nach grenzüberschreitenden Selbsterfahrungen, nach etwas, was dem Leben übergeordneten Sinn verleiht.¹⁴

¹² Johannes RÖSER, Die Gottessehnsucht heutiger Menschen. Wie äußert sie sich und was beinhaltet sie?, in: Gottessehnsucht. Pastorkongress 2000 des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes. Freiburger Materialdienst 2/2000, (9–16) 10.

¹³ Vgl. z. B. die zahlreichen Publikationen von Anselm GRÜN oder Pierre STUTZ.

¹⁴ Diese Sehnsucht nach Ritualen wird vielfach diskutiert und reflektiert, vgl. z. B. Arno SCHILSON, Die Inszenierung des Alltäglichen und ein neues Gespür für den (christlichen) Kult? Das Verhältnis von Liturgie und Kult heute, 80 Jahre nach Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ (1918) und 75 Jahre nach „Liturgische Bildung“ (1923), in: Drama „Gottesdienst“. Zwischen Inszenierung und Kult. Hg. v. Arno SCHILSON – Joachim HAKE. Stuttgart 1998, 13–67; Winfried HAUNERLAND, Die Sehnsucht nach Ritualen und der Anspruch der Liturgie, in: Lebendige Seelsorge 50. 1999, 282–287; Werner HAHNE, Nach der Authentizität der Liturgie gefragt. Kritische Bemerkungen zum Rituale-Boom, in: Diakonia 30. 1999, 81–87; Benedikt KRANEMANN, Rituale im „Vorhof der Heiden“. Tagung zu neuen Glaubensritualen auf Burg Rothenfels, in: Bibel und Liturgie 74. 2001, 136–138.

Viele Menschen auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens suchen diesen jedoch nicht mehr im Schoß der Kirche, sondern sagen, dass die Kirche ihnen nicht mehr die Antworten auf die Fragen ihres Lebens bieten könne, dass ihre Bedürfnisse und Nöte von der Kirche überhaupt nicht wahrgenommen würden und deshalb folgerichtig auch keine Deutungsmuster bieten könne. Dies ist keine oberflächliche Beschreibung, sondern greift tief: Denn wohl nur in den markantesten Krisenzeiten, die die 2000-jährige Geschichte der Kirche kennt, können wir einen ähnlichen Bruch, einen vergleichbaren Zwiespalt zwischen überlieferten theologischen Inhalten und ihren entsprechend kulturell geprägten Formen einerseits und den Anfragen und Bedürfnissen der Gesellschaft andererseits feststellen. Eine Krise der Liturgie ist immer auch eine Krise der Kirche, denn schon nach urchristlichem Verständnis legt die Liturgie das Wesen der Kirche offen, kann nirgends deutlicher erfasst werden, was Kirche in ihrem Innersten ist, wie sie sich versteht und was sie glaubt.¹⁵ So ist die zu beobachtende Ferne der Menschen von diesen Lebensvollzügen des Christseins nicht eine zu vernachlässigende Beobachtung, sondern trifft die Kirche in ihrem Lebensnerv und gehört deshalb fundamental zu einer Beschreibung der liturgischen Wirklichkeit in unserer Zeit.

Doch auch angesichts dieser Analyse des derzeitigen Verhältnisses von Mensch, Kirche und Gesellschaft gilt die Zielbeschreibung des Konzils: Bei aller Beschäftigung mit der Liturgie geht es immer um den Menschen vor seinem Gott – das meint doch die Rede von der Vertiefung des christlichen Lebens – und es geht nicht um die bloße Aufrechterhaltung von Formen und Riten – auch unter Berücksichtigung der Erkenntnis, dass die Liturgie der Kirche eine gewordene Liturgie¹⁶ ist als ein Kompendium von Lebenswissen und verheißener Lebensfülle. Doch dies erschließt sich nur dem oder der, der oder die das Wesen der Liturgie zu erschließen und zu erfahren sucht.

¹⁵ Zur Korrelation von Liturgie- und Kirchenverständnis vgl. exemplarisch: Klemens RICHTER, Liturgiereform als Mitte der Erneuerung der Kirche, in: Vom Sinn der Liturgie. Gedächtnis unserer Erlösung und Lobpreis Gottes. Hg. v. Angelus A. HÄUSSLING. Mit Beiträgen von A. A. Häußling u. a. Düsseldorf 1991 (Schriften der katholischen Akademie in Bayern, Bd. 140) 131–158 oder jüngst: DERS., Das Verhältnis von Kirche und Liturgie. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Heiliger Dienst 54. 2000, 171–180.

¹⁶ Hier sei erinnert an die Liturgiegeschichtsforschungen von Josef Andreas JUNGSMANN (z. B. Gewordene Liturgie. Studien und Durchblicke. Innsbruck u. a. 1941).

2.2 Die Liturgie als der Lebensnerv der Kirche

Betrachten wir eine weitere Aussage der Liturgiekonstitution:

Jede liturgische Feier ist eine heilige Handlung, „deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (SC 7).

Wenn gilt, dass ohne Gottesdienst niemand Christ sein kann, so versteht sich diese Aussage des Konzils im Grunde von selbst. Bekanntlich sagt auch die Benediktregel im 43. Kapitel, Vers 3: „*Ergo nihil Operi Dei praeponatur*“ – „Man soll also dem Gottesdienst nichts vorziehen“.

Trotzdem ist die Vorrangstellung der Liturgie, wie sie das Konzil beschreibt, keineswegs unumstritten. Schon in der Konzilsaula wurde heftig darüber diskutiert, ob eine solche Hervorhebung der Liturgie vor allem anderen Tun der Kirche „unter Hinweis auf die heroische Tugendübung heiliger Menschen in der Kirche“ richtig sei. „Doch der Relator erwiderte“, schreibt Josef Andreas Jungmann in seinem Kommentar zur Liturgiekonstitution, „es handele sich im Falle der Liturgie nicht um die Verdienstlichung guter Werke, sondern um die Wirkung der Sakramente *ex opere operato* und um die Wirkung des Gebetes der Kirche. Nicht das Tun des Einzelnen, sondern das der Kirche stehe in Rede“¹⁷.

Halten wir also fest: Das Konzil qualifizierte die Liturgie als ein Tun der Kirche, dessen Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche erreicht.

Wie spiegelt sich diese Aussage des Konzils nun im Leben der Gemeinden wider? Also, nun die Frage: Wie steht es um den Vergleich von Soll- und Ist-Bild?

Zunächst eine Beobachtung: Die Feier der Liturgie nimmt im Leben der Gemeinden einen weiten Raum ein. In großer Regelmäßigkeit werden sonn- und werktags Gottesdienste gefeiert mit einer mehr oder weniger großen Anzahl an Mitfeiernden. Meist handelt es sich bei diesen Feiern um Eucharistiefeiern, hier und dort werden auch mehr und mehr andere Formen gottesdienstlichen Feierns gepflegt.

Zur Untermauerung einige Punkte, die den möglichen Einwand gegenüber dieser Beobachtung, wonach von einer solchen flächendeckenden Versorgung mit gottesdienstlichen Feiern, genauer: mit

¹⁷ Josef Andreas JUNGSMANN, Kommentar zur Dokumentation der Liturgiekonstitution, in: LThK². Das Zweite Vatikanische Konzil. Teil I. Freiburg u. a. 1966, 23.

Eucharistiefeiern, angesichts des immer stärker spürbar werden- den Priestermangels nicht mehr geredet werden könne, entkräften wollen:

- Die Häufigkeit der gottesdienstlichen Feiern ist (immer noch) – sieht man von ausgesprochenen Diasporagemeinden ab – sehr hoch.
- Das angestrebte Ideal des liturgischen Lebens der Gemeinden ist (immer noch) die tägliche Feier der Eucharistie.
- Wo diese häufige, auch werktägliche Feier der hl. Messe nicht mehr möglich ist, wird dies als eine ausgesprochene Mangelsituation erlebt. Auch dann, wenn an der Werktagmesse nur eine geringe Zahl an Gemeindemitgliedern teilgenommen haben.
- Nur langsam entsteht ein neues Bewusstsein für die Vielfalt gottesdienstlicher Formen. Damit ist nicht die zu beobachtende Renaissance der Maiandachten, der Bitt- und Flurprozessionen oder der Wallfahrten gemeint, sondern die Sensibilisierung der Gemeinden für den gemeindestiftenden Wert des gemeinsamen Gebetes.
- Vielerorts kennt jedoch der katholische Christ nur die Eucharistiefeier als Form der Liturgie. Darin erschöpft sich für die meisten ihre Erfahrung mit Gottesdienst. Dies ist als Schaden wahrzunehmen. „Denn Liturgie muss sich höchst differenziert zeigen, muss sie doch Tun des Menschen sein können, des Menschen, der so vielfältig gestimmt ist, der hört, der fragt, der sich freut und singt, aber auch tief traurig ist, bis zur Verzweiflung, weil er keinen Weg in eine lohnende Zukunft sehen mag, der verstummt, der sich von den Erfahrenen, den Weisen und Klugen das Wort der befreienden, öffnenden Sprache geben lassen muss, des Menschen, der dann doch auch mal jubelt, dankt, Gott die Ehre gibt, der Partner Gottes in dieser Welt und kraft des Glaubens und der Taufe dann jener ist, der mit Jesus dem Christus den Tod erleidet und mit Christus durch die Gabe des Geistes der Errettete ist und so Gott die Ehre gibt und von Gott wieder so ernst genommen ist, dass er an Gottes Leben, Handeln und Ruhen, an Gott selbst Anteil erhält. Die Gelegenheiten, wo solches geschieht – wenn die Gemeinden der Christen es üben –, die fasst das Kunstwort Liturgie zusammen.“¹⁸

So haben wir auf der einen Seite ein immer noch beachtliches „Angebot“ an gottesdienstlichen Feiern, das allerdings nur unter großen Anstrengungen weiterhin aufrechterhalten werden kann, und auf der anderen Seite eine Einseitigkeit im liturgischen Handeln, das seinerseits wiederum als nicht unproblematisch einzuschätzen ist.

¹⁸ Angelus A. HÄUSSLING, Hunger nach Gott in der Liturgie, in: Erbe und Auftrag 76. 2000, (95–106) 98.

Auf den ersten Blick scheint die „liturgische Wirklichkeit“ unserer Jetztzeit der Vorgabe des Konzils zu entsprechen. Aber nur auf den ersten Blick.

Bei genauerem Hinsehen – und das wurde schon bei der gerade vorgenommenen Aufzählung deutlich – entspricht unsere Wirklichkeit noch lange nicht dem Geist des Konzils.

Die benannten Punkte weisen nämlich u. a. auf einen nicht unerheblichen Umstand hin: Trotz aller Bemühungen um eine Erneuerung des Gemeindebewusstseins aller Getauften und Gefirmten, sind wir hinsichtlich des liturgischen Lebens – und wahrscheinlich nicht nur hier – noch weitgehend geprägt von einem Versorgungsdenken, das einem Denken wie in Sacrosanctum Concilium dargelegt widerspricht: Jeder und jede möchte zu dem individuell genehmen Zeitpunkt die Taufe, Trauung, Erstkommunion oder Beerdigung und auch seine gewohnte Werktagsmesse haben. Das ist angesichts des abnehmenden Personals nicht mehr leistbar, obwohl immer häufiger allen Ernstes vom Dienstleistungsbetrieb ‚Kirche‘ die Rede ist.¹⁹

Solche Überlegungen widersprechen jedem nachvatikanischen Kirchenbild, sowohl dem Bild von der Kirche als „Communio“, wie auch dem von der Kirche als „Leib Christi“. Und doch denken viele hauptamtlich in der Kirche Tätige und viele Verantwortungsträger im Grunde nicht viel anders als die Rede vom Dienstleistungsbetrieb intendiert: Wie schön wäre es doch, ließen sich alle Bedürfnisse der Menschen befriedigen, wäre so viel Personal da, dass immer dann, wenn gewünscht, eben auch Gottesdienste gefeiert werden könnten. Das Denken und Handeln ist vielfach ganz bestimmt vom Einzelnen her oder von der jeweiligen Gruppe (den Jugendlichen, den Alten, den Familien, dem Kolpingverein usw.). Zwar werden diese Gruppen als Gruppierungen innerhalb der Gemeinde gesehen, aber eben nicht als Segment eines lebendigen Organismus, als Teil eines Größeren, auf das es – das Segment – hingebunden ist.

Denn wäre dem so, stünde also das Leben der Gemeinschaft der Getauften, der Kirche vor Ort, an erster Stelle der Überlegungen und des Handelns, dann wäre es kaum möglich, dass kurz nach der sonntäglichen Eucharistiefeier der Gemeinde die Taufe eines neuen Gemeindemitglieds gefeiert wird, weil es doch um Aufnahme in die Gemeinschaft der Getauften und Gefirmten geht; dann wäre es auch nicht denkbar, dass die Firmung der Jugendlichen der Gemeinde ohne Aufschrei der Gesamtgemeinde an einem Mittwoch Nachmittag um 16.00 Uhr stattfindet, eben weil hier die jungen Erwachsenen

¹⁹ Diese Auffassung vertritt z. B. Michael N. Ebertz immer wieder in seinen Vorträgen und Veröffentlichungen.

Ja sagen zu der Kirche, zu der Gemeinde. So sehr diese Feiern den Einzelnen berühren und auch lebensgeschichtlich wichtige Ereignisse sind, so geht es doch die Gesamtgemeinde an, wenn getauft, wenn gefirmt, wenn zur Kommunion gegangen wird.

Von der Liturgie her baut sich die Gemeinde, baut sich Kirche auf – so müsste der Grundgedanke allen gemeindlichen Handelns sein: *„Die Liturgie als heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“* –, schrieb uns das Konzil ins Stammbuch. So gebührt der Feier der Liturgie die größtmögliche Aufmerksamkeit im Leben der Gemeinde. Hier ist ihr Lebensnerv, hier wird immer wieder konkret, was es heißt, Christ zu sein.

Nur noch eine Anmerkung: Müsste nicht die Vorbereitung und Feier der Liturgie das Anliegen der ganzen Gemeinde sein, nicht nur der Hauptamtlichen, sondern aller Getauften und Gefirmten?

2.3 Die Liturgie als Quelle und Höhepunkt gemeindlichen Lebens

Die Konzilsväter sprachen von „Wirksamkeit“ und zielten auf den „Mehrwert“ liturgischer Feiern, denn:

Im Geschehen der Liturgie ereignet sich aufs Neue und immer wieder Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen und setzt sich im Heute fort (SC 5–8). So ist *„die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“* (SC 10, LG 11).

„Vergegenwärtigung und Fortsetzung des Pascha-Mysteriums“ – das sind die Schlüsselbegriffe, die Angelpunkte christlichen Liturgieverständnisses: In der Feier der Liturgie wird die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen in der Wirklichkeit des Mysteriums je und je gegenwärtig, ereignet sich also je und je neu in unserer Zeit. Heilsgeschichte ist somit keine Größe der Vergangenheit, sondern geschieht immer wieder neu, jetzt und heute. Die Gegenwart Christi erweist sich im Handeln, im Tun, im Feiern: Das macht die besondere Dynamik der Feier – den Mehrwert – aus, die dieses Tun von allem anderen Tun der Kirche unterscheidet. Deshalb auch die Rede von Quelle und Höhepunkt.²⁰

Aber nun ganz konkret: Was ist zu tun, damit die Rede von der

²⁰ Vgl. Arno SCHILSON, Der Gottesdienst als „Höhepunkt und Quelle christlichen Lebens. Herkunft und Bedeutung einer programmatischen Aussage des Konzils, in: Vorgeschmack. Ökumenische Bemühungen um die Eucharistie. FS Theodor Schneider. Hg. v. Bernd Jochen HILBERATH u. Dorothea SATTLER Mainz 1995, 293–307.

„Vergegenwärtigung und Fortsetzung der Heilsgeschichte“ in der Feier der Liturgie nicht nur eine Lehre der Kirche ist, sondern sich auch in der Feiargestalt niederschlägt. Sicher ist richtig, dass das, was hier im Glauben erkannt, nur durch das Wirken des Heiligen Geistes geschehen kann und doch kann der Boden bereitet werden für dieses Wirken des Geistes. Ein Kundiger rät an dieser Stelle: „Wie nun anfangen? Eigentlich ganz einfach: Liturgie so feiern, mitfeiern, wie sie von sich aus sein will; einfach ihre Grundstrukturen aufspüren und herausstellen, ihre elementaren Aussagen suchen und ins Zeichen und Wort bringen, und dies durchaus um den Preis, fallweise auch denkmalpflegerisch geschätztes Gut zu opfern.“²¹

Bei genauerem Hinsehen erweist sich dieser Rat von Angelus Häußling als gar nicht einfach umsetzbar. Aber nehmen wir uns ein Beispiel:

Seit Anbeginn der Kirche nehmen die Psalmen einen breiten Raum in der Liturgie ein. Nicht nur in der Tagzeitenliturgie bilden sie den Kernbestandteil der Feier, sondern auch im Zentrum der Liturgie, der Eucharistie also, sieht die Ordnung der Kirche Psalmgesang im wortgottesdienstlichen Teil vor. Dieser vorgesehene Psalm, Responsorial- oder Antwortpsalm benannt, ist anders als in der Praxis oft verstanden kein schlichter Gesang zwischen den Lesungen, der durch ein anderes, passendes Lied ersetzt werden könnte.

Aber weshalb hier ein Psalm, wenn es nicht darum geht, die Abfolge der Lesungen für die Hörenden etwas aufzulockern?

Lange nahm man an, der so häufige Gebrauch der Psalmen rühre daher, dass dies in Anknüpfung an die Praxis Jesu das Gebetbuch der Kirche sei. Richtig ist, dass die Urkirche Psalmen gebrauchte, doch sie hörte sie als Prophetie, mit David als Bürgen, sie hörte sie als geistgewirktes Wort, dessen Aussage sich erst in dem Geschick Jesu erfüllt und bleibend gültig ist.²² Die Psalmen „sind nicht eigentliches ‚Gebet‘, wie wir es heute verstehen und zu üben gelernt haben, also

²¹ Angelus A. HÄUSSLING, Liturgie und Leben, in: DERS., Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche. Hg. v. Martin KLÖCKENER u. a. Münster 1997 (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 79) (131–139) 138 (zuerst veröff. in: Lebendige Seelsorge 39. 1988, 169–174).

²² Vgl. Angelus A. HÄUSSLING, Psalmen, in: LThK 8. 1999, 696 ff. Vgl. auch die Beiträge von Georg BRAULIK, Christologisches Verständnis der Psalmen – schon im Alten Testament? (in: Christologie der Liturgie. Der Gottesdienst der Kirche – Christusbekenntnis und Sinaibund. Hg. v. Klemens RICHTER u. a. Freiburg u. a. 1995, 57–86); Angelus A. HÄUSSLING, Die Psalmen des Alten Testaments in der Liturgie des Neuen Bundes (in: Christologie der Liturgie 87–102); Diana GÜNTNER, Das Gedenken des Erhöhten im Neuen Testament. Zur ekklesialen Bedeutung des Gedenkens am Modell des Psalms 110. München 1998 (Benediktbeurer Studien, Bd. 6).

fromme Worte an Gott, hinter denen wir, sie ‚vollziehend‘, selbst zu stehen haben, nein, sie sind eine uns verkündete Lesung, die uns die Freiheit der Übernahme ihrer Aussage gewährt, damit sie, wenn sie sich fügt, danach unser Gebet werden. ... Das bedeutet: trotz Textvorgabe sind die Psalmen, wenn vom Menschen aufgenommen, ein eigentlich freies Wort des Menschen über und an Gott, und nur so kann der Psalm die Frage des Menschen nach Gott aufnehmen und Gott in einer Weise nahe bringen, die Gottes Unbegrenztheit wahr und ihn nicht zu einer Selbstprojektion des Menschen macht.“²³

Wir hören, die Praxis des Psalmgesangs als Antwortgesang der Gemeinde auf die Lesung ist weit mehr als das Absingen vorformulierter Worte, sondern es lädt den Betenden, den Singenden ein, vorgegebenes, überkommenes Gebetswort dank der Identität vorausgehender Erfahrung als ureigenes Wort neu zu sagen.²⁴

Höchst bedauerlich ist, dass das Singen des Responsorialpsalms nur selten geübt wird, zumindest ist so meine – sicherlich eingeschränkte – Beobachtung. Dabei bieten sich gerade die Psalmen in heutiger Zeit an, in einer Zeit, in der es so schwer geworden ist, Antworten auf die Frage zu geben, wer und was der Mensch denn ist. „Angesichts dieser Einbrüche und Umorientierungen ist die Erinnerung an biblische Bilder und ihre Botschaft mehr als eine akademische Angelegenheit. Denn nach ihnen zu fragen, heißt einen Kontrapunkt zu setzen, der vergessene oder verdrängte Dimensionen des Menschseins in Erinnerung ruft.“²⁵ Gerade die Psalmen zeichnen sich besonders durch ein geringes Maß an Zeitgebundenheit und ein Höchstmaß an Situationsgebundenheit aus, was ihre Nachsprechbarkeit bis heute ermöglicht. Der existenzielle Umgang mit Psalmen ist im Christentum nie abgerissen, denken wir an Rainer Maria Rilke, Nelly Sachs, Paul Celan oder Rose Ausländer. Auch das Neue Geistliche Liedgut (NGL) ist ein Zeugnis davon, wie aktuell die Inhalte und Bilder der Psalmen sind.²⁶

In den Psalmen ist Freiheit zum Glauben und Freiheit zum Gebet – und genau deshalb Antwort des Menschen auf die Fragen seiner Zeit.

²³ HÄUSSLING, Hunger nach Gott in der Liturgie (s. Anm. 18), 101.

²⁴ Angelus A. HÄUSSLING, Gemeinschaft aus Identität der Erfahrung. Über die notwendige Voraussetzung des Gebetes in der Liturgie, in: Erfahrung als Weg. Beiträge zur Theologie und religiösen Praxis. FS zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos Benediktbeuern. Hg. v. Horacio E. Lona u. Otto Wahl. Donauwörth 1981, 145–157 (Wiederabdruck in: DERS., Christliche Identität aus der Liturgie [siehe Anm. 21] 334–344).

²⁵ Bernd JANOWSKI, Die Antwort Israels, in: Psalmen. Bibel und Kirche 1/2001, (2–7) 2.

²⁶ Vgl. Peter HAHNEN, Das ‚Neue Geistliche Lied‘ als zeitgenössische Komponente christlicher Spiritualität. Münster 1998 (Theologie und Praxis; 3).

Dies ist eine Erkenntnis, die erst der Blick auf die Grundstrukturen der Liturgie offen legt. Einmal aufgedeckt und erkannt, wird die Praxis bedenklich, die den Gesang der Psalmen für überholt, überflüssig oder als zu traditionell, heute nicht mehr ansprechend qualifiziert und nicht mehr übt.

Ein Wort noch zur Tagzeitenliturgie, in der die Psalmen einen wesentlichen Bestandteil bilden:

Stundengebet spielt im geistlichen Leben der meisten Christen keine Rolle: Das „Ziel des Konzils, ‚das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen‘ und als einen Weg dahin ‚eine allgemeine Erneuerung der Liturgie‘ auf den Weg zu bringen, ist im Bereich der Stundenliturgie, ungeachtet bewundernswerter Arbeiten, noch längst nicht erreicht“. „Stundenliturgie kommt für die Menge der Christen nicht in Frage.“²⁷

2.4 Die Liturgie als Ort der Gegenwart Christi

„Um dieses große Werk voll zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen“ (SC 7).

Als besondere Gegenwartsweisen Jesu Christi werden aufgezählt: Er ist gegenwärtig in der Feier der Eucharistie und den anderen Sakramenten, in der Person des Priesters, in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein, im Wort der Schrift und immer dann, wenn die Kirche betet und singt.

Dieser Artikel 7 der Liturgiekonstitution beschreibt, wie es überhaupt möglich ist, dass das Heilswerk Jesu Christi in seiner ganzen Heilskraft in der Wirklichkeit des Mysteriums vergegenwärtigt und sich mitten in der Jetztzeit, in der Versammlung der Glaubenden, fortsetzt. Dies ist nur denkbar, wenn Christus selbst der eigentlich Handelnde in der Liturgie ist. Die Gegenwart Jesu Christi meint demnach nicht nur, dass Christus die Menschen in ihrem Tun begleite, stütze und trage, sondern weit mehr: Christus ist seiner Kirche immerdar gegenwärtig, heißt es, um sein Werk, das Pascha-Mysterium, voll zu verwirklichen. Das Christusergebnis ist also kein bloßes geschichtliches Geschehnis, von dem wir uns zeitlich immer weiter

²⁷ Angelus A. HÄUSSLING, Ist die Reform der Stundenliturgie beendet oder noch auf dem Weg?, in: DERS., Christliche Identität aus der Liturgie (siehe Anm. 21) (241–256) 234 (zuerst erschienen in: *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform.* FS Bruno Kleinheyer. Hg. v. Theodor MAAS-EWERD. Freiburg u. a. 1988, 227–247).

entfernen, sondern es hat heute noch Bedeutung, weil es Teil des Gesamtwerkes ist, das es noch „voll“ zu verwirklichen gilt.²⁸

Eine solche Gegenwart Jesu Christi ist immer nur ganz zu denken. Es gibt da kein mehr oder weniger. „Das Mysterium ist immer ganz“, pflegte Odo Casel unermüdlich zu betonen.²⁹

Denken wir jetzt wieder an unsere Praxis: Wie schwer fällt es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die Eucharistie zwar das Zentrum christlichen Gottesdienstes ist, der Mensch sich aber nicht immer im Zentrum aufhalten kann, sprich: keine Notwendigkeit besteht, zu allen Zeiten Eucharistie zu feiern. Da hört man immer wieder: Das ist ja nur ein Wortgottesdienst. Als ob nicht gerade im Wort Christus gegenwärtig wäre. In der Ausbildung von Wortgottesdienstleitern kommt immer wieder der Vorwurf, dass die Kirche ja nur die Vielfalt der Gottesdienstformen entdeckt habe, weil es an Priestern mangle.

Dieser Vorwurf kommt nicht ganz zu Unrecht, denn in vielen unserer Köpfe gibt es doch immer noch eine Rangfolge der Gegenwartsweisen Christi, die theologisch sicher nicht ganz von der Hand zu weisen ist, aber dann in eine Schieflage kommt, wenn bestimmte Feierformen als nicht so wirksam abqualifiziert werden. Hier gibt es noch viel tun.

2.5 Die Gemeinde als Trägerin und Subjekt der Liturgie

„Die Mutter Kirche wünscht sehr, *alle Gläubigen möchten zur vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt* und zu der das christliche Volk ... kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist“ (SC 14).

„Participatio actiosa“³⁰ wurde in Anknüpfung an den Anstoß von Pius X., der im Jahr 1903 von der Erneuerung der christlichen Spiri-

²⁸ Vgl. Franziskus EISENBACH, Die Gegenwart Jesu Christi im Gottesdienst. Systematische Studien zur Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils. Mainz 1982.

²⁹ So z. B. in: Das Heilige Jahr der Kirche, in: Odo CASEL, Das christliche Kultmysterium. Hg. v. Burkhard NEUNHEUSER 4., durchgesehene u. erweiterte Aufl. Regensburg 1960 (Erstauflage 1932) (116–130) 126 [Erstveröffentlichung in: Liturgische Zeitschrift 4. 1931/32, 37–44].

³⁰ Vgl. Stephan SCHMID-KEISER, Aktive Teilnahme. Kriterien gottesdienstlichen Handelns und Feierns. Zu den Elementen eines Schlüsselbegriffes in Geschichte und Gegenwart des 20. Jahrhunderts. Bern 1985 (Europäische Hochschulschriften 23); Josef PASCHEK, Das Wesen der tätigen Teilnahme. Ein Beitrag zur Theologie der Konstitution über die Hl. Liturgie: Miscellanea Liturgica. FS Giacomo Lercano. Rom u. a. 1966,

tualität gerade der Laien mittels „tätiger Teilnahme an den heiligen Mysterien und den öffentlichen und feierlichen Gottesdiensten der Kirche“³¹ sprach (so das Motuproprio „Tra le sollecitudini“), zu dem Schlüsselbegriff der Liturgiekonstitution und der sich daran anschließenden Liturgiereform.³² Diese Teilnahme aller Gläubigen, die als volle, bewusste und tätige qualifiziert wurde, dient – richtig verstanden – nicht zur Verschönerung der Liturgie³³ oder zur Beschäftigung der Anwesenden, kommt also nicht zur Liturgie hinzu, sondern ergibt sich aus dem Wesen der Liturgie selbst. So fußt das Grundprinzip der tätigen Teilnahme darauf, dass alle zum Gottesdienst Versammelten Träger und Subjekt der liturgischen Handlung sind. Insofern ist das christliche Volk, so heißt es in Sacrosanctum Concilium, kraft der Taufe zur Participatio actuosa berechtigt und verpflichtet. Damit ist jedem Liturgieverständnis eine deutliche Absage erteilt, die unter Liturgie Tun von wenigen Beauftragten, sprich Ordinierten sieht, durch deren Handeln einer Gottheit der geschuldete Kult dargebracht werde. Die Konzilsväter haben deutlich Liturgie als eine gemeinschaftliche Aktion aller zur Feier Versammelten qualifiziert, als Aktionsgemeinschaft, in der jede und jede das tut, was ihr oder ihm in seiner Funktion im Leibe Christi zukommt.

Aber dazu kommen wir gleich noch einmal. Jetzt noch genauer zu dem, was volle, bewusste, tätige Teilnahme meint: Das Konzil sagt –

Bd. I, 211–229; Emil Josef LENGELING, Was besagt „tätige Teilnahme“?, in: Liturgisches Jahrbuch 11. 1961, 186–188.

³¹ Motuproprio „Tra le sollecitudini“ über die Kirchenmusik v. 22. 11. 1903, in: Annibale BUGNINI, Documenta pontificia ad instaurationem liturgiam spectantia [1903–1953]. Bd. 1. Rom 1953, n. 3, 10–34, hier: 12f. Abschnitt 3. Der italienische Text spricht von „la partecipazione attiva“. – Vgl. Angelus A. HÄUSSLING, Liturgiereform. Materialien zu einem neuen Thema der Liturgiewissenschaft, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 31. 1989, 1–32 (Wiederabdruck in: DERS., Christliche Identität aus der Liturgie [s. Anm. 21] 11–45). Häußling weist darauf hin, dass Pius X. diesen Satz nicht als revolutionäre Parole sprach, sondern um die alten Verhältnisse wiederherzustellen. „Es sollte wieder sein, wie es am Anfang war und wie es eigentlich richtig ist: eine einzige, geheiligte und heilige Gemeinde des Herrn, die aus der Liebe Gottes lebt, die sich im Sakrament Gestalt gegeben hat“ (4).

³² Vgl. Franz KOHLSCHNEIDER, Bewußte, tätige und fruchtbringende Teilnahme. Das Leitmotiv der Gottesdienstreform als bleibender Maßstab, in: Lebt unser Gottesdienst? (s. Anm. 27) 38–62.

³³ So konstatiert Trient für die Feier des Fronleichnamfestes (Sessio XIII vom 11. 10. 1551, Eucharistie-Dekret, Kap. 5: „*Es ist nämlich höchst richtig, daß einige heilige Tage festgelegt sind, an denen alle Christen durch eine besondere und gewissermaßen seltene Kundgebung ihre dankbare und erkenntliche Gesinnung gegenüber dem gemeinsamen Herrn und Erlöser bezeugen ... Und zwar sollte die siegreiche Wahrheit einen solchen Triumph über Lüge und Häresie feiern, daß ihre Gegner, in den Anblick eines solchen Glanzes und in eine so große Freude der gesamten Kirche versetzt, entweder entkräftet und gebrochen dahinschwinden oder vor Scham erfüllt und verwirrt irgendwann einmal wieder zur Einsicht kommen*“ (DH 1644).

mit schwerwiegenden Folgen –, dass Liturgie nur dann sachgerecht gefeiert werde, wenn die Teilnahme aller gewährleistet und möglich ist. Mit diesem aller Liturgiereform mitgegebenen Kriterium und – ganz wichtig – der theologischen Bindung dieses Kriteriums an das grundlegende und kirchengründende Sakrament der Taufe wird eine liturgiegeschichtlich folgenreiche Aussage getroffen: „Im Sakrament der Initiation erweist sich Christus je und je neu befähigt, durch die Zeiten menschlicher Geschichte hindurch sein Heilswerk zu wirken. Eine Liturgie, an der teilzunehmen solches sakramentales Handeln des Herrn befähigt, kann nicht mehr als ein zeitenthobener Kult verstanden werden, sondern ist selbst ‚Sakrament‘ des Heilswerkes, das Gott in Christus wirkt.“³⁴

Nun wieder die Anfrage an die Praxis: Wie ist dieses grundlegende Kriterium umgesetzt? Wie äußert sich nun „tätige Teilnahme“ in der Praxis des Feierns?

Auch hier ist nur eine beispielhafte Darstellung möglich, die aber ein Licht auf die „liturgische Wirklichkeit“ in Deutschland werfen möge.

Zunächst einmal eine Beobachtung, oder besser, um niemandem etwas zu unterstellen, eine Vermutung: Für viele Gemeinden, viele Laien und Amtsträger, ist das Stichwort „Tätige Teilnahme“ weniger ein Schlüsselbegriff, der das Wesen der Liturgie offenbart, als ein „lästiges Muss“ für die einen und ein „Zauberwort zur Verschönerung“ der Liturgie für die anderen. Zu Recht bemerkt Joseph Kardinal Ratzinger in seinem nicht unumstrittenen, jüngsten Buch zur Liturgie, dass das Wort von der „tätigen Teilnahme“ zu schnell in einem äußeren Sinn missverstanden und daraus in erster Linie die Notwendigkeit eines allgemeinen Agierens abgeleitet worden ist.³⁵ Man denke da nur an viele Kindergottesdienste, bei denen man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass *Participatio actuosa* als Einladung zum Aktionismus, als Einladung zur Überfrachtung missverstanden wird, was dem Wesen von Liturgie völlig zuwiderläuft. Es soll hier nicht heißen, dass im Rahmen von Kinder- und Familiengottesdiensten nicht mit Besonderem agiert werden dürfe, doch geht es bei gottesdienstlichem Feiern eben nicht nur um ein schönes Beisammensein mit religiösem Impetus, sondern um einen Dialog zwischen Gott und Mensch, um die Antwort der Menschen auf den Anruf Gottes. Schnell läuft gottesdienstliches Feiern Gefahr, auf der horizontalen Ebene stehen zu bleiben, aus Angst heraus, den Men-

³⁴ HÄUSSLING, Liturgiereform (s. Anm. 31), 29.

³⁵ Joseph RATZINGER, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg u. a. 2000, 147.

schen von heute nicht mehr ansprechen zu können. So gerät – zu oft – bei der Vorbereitung von Gottesdiensten bei dem nur allzu berechtigten Wunsch der Beteiligung aller am Geschehen die vertikale Ebene und damit das eigentlich Wesentliche aus dem Blick. Das Wesen liturgischen Feierns wird verdeckt, wenn beispielsweise nicht die Verkündigung des Wortes Gottes in angemessener Weise gestaltet wird, sondern nur der Übertrag der biblischen Geschichte in unseren Alltag, der schnell der Gefahr der Moralisation, des erhobenen Zeigefingers erliegt. Oder: Ein Tanz der Kinder um den Altar macht noch lange keinen gelungenen, d.h. lebensvermittelnden Gottesdienst. Oder: Denken wir an das Problem der Fürbitten. Wie oft wird das Allgemeine Gebet, das doch den Blick weiten soll über die Fei-ergemeinschaft hinaus zu den Nöten der Welt, dazu missbraucht – allerdings nicht aus bösem Willen, sondern aus schlichtem Unverständnis –, die Inhalte der Predigt noch mal an die Leute zu bringen: „Lass die Reichen erkennen, dass es unrecht ist, die Armen auszubeuten“; „Für uns, damit wir erkennen, dass es nicht gut ist, wenn wir miteinander streiten.“³⁶ Solche und ähnliche Fürbitten kann man immer wieder hören oder in Modellbüchern lesen. Abgesehen von der mangelnden sprachlichen Gestalt wird hier lediglich ein moralischer Zeigefinger erhoben. Im Grunde wird auch gar nicht zu Gott gebetet, Gott soll lediglich dafür sorgen, dass die Betroffenen gehorchen. Entgegen all dieser Praxis sind es gerade die Fürbitten, in denen tätige Teilnahme deutlich wird: Hier übt die Gemeinde durch ihr Beten für alle Menschen ihr priesterliches Amt aus. „Im Für-Beten im Gottesdienst geht es ums Ganze: um das Heil im umfassenden Sinn für die ganze Schöpfung, um ein Wirken Gottes in der Gegenwart, wie es vor 2000 Jahren in Jesus von Nazaret sich ereignet hat, damit vollendet wird, was in Schöpfung und Erlösung begonnen wurde.“³⁷

Ähnlich dicht muss *Participatio actuosa* zum Ausdruck kommen, wenn der Priester für die versammelte Gemeinde das große Lobpreisgebet über die Gaben spricht. Joseph Kardinal Ratzinger in seinem schon zitierten Buch: „Die wirkliche liturgische Aktion, der wahre liturgische Akt, ist die *oratio* – das große Gebet, das den Kern der Eucharistiefeier bildet ...“³⁸ Hier muss deutlich werden, dass es nicht darum geht, ein Gebet zu persolvieren, sondern darum, dass

³⁶ Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Fürbitten und eine Anleitung zu einer erneuerten Praxis bietet das Heftchen von Eduard NAGEL, *Mit der Not der Welt vor Gott. Inhalte und Formen der Fürbitten*. Trier 1998 (Pastoralliturgische Hilfen 11) [zu beziehen über VzF Deutsches Liturgisches Institut, Postfach 2628, D-54216 Trier].

³⁷ NAGEL, *Mit der Not der Welt* (s. Anm. 36), 17.

³⁸ RATZINGER, *Der Geist der Liturgie* (s. Anm. 35), 147.

die ganze versammelte Gemeinde Gott dankt, lobt und preist. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Es geht an dieser Stelle nicht darum, das alle alles oder Teile des Hochgebetes sprechen. Will man auf solche Weise die Trägerschaft aller an diesem Gebet zum Ausdruck bringen, verkennt man die Struktur dieser Gebete, aber es gilt, durch Gestaltung das Wesen des Gebetes zum Ausdruck kommen zu lassen. Das heißt: Es geht nicht darum, dass das Gebet gesprochen wird, damit es gesprochen ist, sondern es ist das Gebet der Kirche, das Gebet der Gläubigen, das alle gemeinsam vor Gott bringen. Der Ruf nach Gestaltung ist nicht der Ruf nach Aktionismus, sondern nach einer Gestaltung, die das Wesen der Liturgie verdeutlicht. Man denke da an Akklamationen³⁹, an Gebetshaltungen und -gebärden, an musikalische Gestaltung usw. Das Zentrum der Eucharistie muss auch als Höhepunkt der Liturgie erfahrbar sein und nicht als langweiliger, im Grunde überflüssiger Appendix.

All das Gesagte gilt für alle Feiern, in denen die Kirche „Hochgebete“ kennt. Die Praxis zeigt immer wieder, dass bei der Gestaltung sakramentlicher Feiern die innere Dynamik der Liturgie nur unzureichend Beachtung findet. Ein Beispiel für diese Beobachtung: Bei der Auswahl des Hochgebetes über dem Wasser zur Taufe, der „Benedictio et invocatio Dei super aquam“, fällt das erste Formular (zu oft dem Argument mangelnder Aufnahmefähigkeit der Gemeinde zum Opfer und es obsiegt das theologisch dünne vierte Formular, das kaum mehr den Charakter eines Hochgebetes hat.

Eine Verschiebung der Gewichte in den liturgischen Feiern hat zwangsläufig Auswirkungen auf den Glauben der Menschen, denn immer mehr wird die Liturgie, auch die selten mitgefeierte, zu dem Lernort des Glaubens. Und Glauben lernt der Mensch nur selten durch eine noch so gelungene Predigt, sondern in erster Linie durch Nachahmung, durch schlichtes Dabei-Sein, durch Mittun und in erster Linie durch das Beten selbst. Umso wichtiger ist, dass die zur Feier Versammelten die Gebete auch zu ihren Gebeten werden lassen können.

„Der dringende Wunsch des Konzils, die Spiritualität der Christen vom Pascha-Mysterium her als der Mitte christlichen Seins und Lebens neu und in Eines konzentriert aufzubauen, darin dann auch (und nicht in Riten- und Textveränderungen) die eigentlich gemeinte Liturgiereform zu sehen, das ist der Mehrheit der katholischen

³⁹ Auch Ratzinger, der sich explizit für Kanonstille, zumindest aber gelegentliche Wandlungsstille ausspricht, sieht die Akklamationen der Gemeinde als wichtiges Ergebnis der liturgischen Erneuerung an: Erst so ist die wahre liturgische Struktur wiederhergestellt (178).

Christen, Hierarchen nicht ausgenommen, wenig ins Bewusstsein gedrungen“⁴⁰ – so urteilt Angelus Häußling.

Noch ein Letztes zu diesem Themenkomplex: Zum Umgang mit Symbolen in der Liturgie. Eduard Nagel hatte in den letzten Heften der Zeitschrift „Gottesdienst“ mit einer Randnotiz eine Welle von Leserzuschriften ausgelöst, die für die Praxis durchaus symptomatisch sind. Herr Nagel verwies auf die vielen Erstkommunionfeiern, „in deren Zentrum ein Fischernetz, eine Sonnenblume, ein gemalter Regenbogen oder ein ebensolches Schiff, ein Hanfseil, ein Getreidesack und jeder nur denkbare Plunder steht, nur nicht der in der Eucharistie gegenwärtige Christus“⁴¹. „Herzlichen Glückwunsch, Herr Nagel“, schrieb ein Leser, „dass Sie viele intensiv vorbereitete Erstkommuniongottesdienste in dieser Weise zu misskreditieren vermögen.“⁴² Der Ärger des Lesers der Zeitschrift Gottesdienst ist aus der Sicht vieler nachvollziehbar: Da bemühen sich engagierte Hauptamtliche und unzählige weitere Gemeindemitglieder darum, dass die Feier der Erstkommunion ein Gottesdienst wird, der rundherum schön gestaltet, farbenfroh und prächtig wird, mit dem Ziel letztlich, die Kinder und ihre oftmals von gottesdienstlichen Vollzügen weit entfernten Eltern zur tätigen Teilnahme an der Liturgie heranzuführen. Doch kann das, wie oft zu beobachten, durch die Anknüpfung an eine Sonnenblume oder an einen Regenbogen gelingen? Die angebotenen Modellbücher für Erstkommunionfeiern sind voll von entsprechenden Vorschlägen, und doch: Eine Gefahr bleibt, nämlich die der Oberflächlichkeit, die letztendlich der Tod der Liturgie ist, wenn diese sich wirklich als Dialog zwischen Gott und Mensch versteht.

Ich möchte an dieser Stelle ganz absehen von den vielfältigen Symboltheorien, die man an dieser Stelle aufführen könnte, und erlaube mir nur einen Hinweis auf die kleine Schrift von Romano Guardini, Vom Geist der Liturgie, die zu damaliger Zeit genau den Hunger und die Sehnsucht der Menschen traf. Dort schreibt er: „Ein Symbol entsteht, wenn etwas Innerliches, Geistiges seinen Ausdruck im Äußerlichen, Körperlichen findet. Nicht also, wenn willkürlich irgendein geistiger Inhalt durch äußerliche Übereinkunft an etwas Körperliches geknüpft wird, wie z. B. die ‚Gerechtigkeit‘ an das Bild der Wage (sic!). Das Innerliche muss sich vielmehr lebendig, mit Wesensnotwendigkeit ins Äußerliche umsetzen“ (53). Das trifft auf die Grundsymbole des Glaubens zu, hier gilt es anzusetzen. Bei dem

⁴⁰ HÄUSSLING, Liturgiereform (s. Anm. 31), 27.

⁴¹ Auf zwei Minuten, in: Gottesdienst 35. 2001, 67.

⁴² Welche Symbole sind notwendig? Unterschiedliche Lesermeinungen über die Gestaltung von Erstkommuniongottesdiensten, in: Gottesdienst 35. 2001, (92–93) 92.

Symbol der Sonnenblume, des Regenbogens, des Getreidesacks kommen mir allerdings Zweifel.

Ein anderer Leser schreibt: „Es ist sehr wichtig, mit Aufmerksamkeit auf die Kinder und ihre Eltern einzugehen und dabei noch mehr nach neuen Wegen zu suchen, aber die können oft erstaunlich nahe am Schatz der ‚normalen‘ Liturgie bleiben. „Leider ist das vielen Priestern kein Anliegen“ – schließt der Brief.

2.6 Die Liturgie als Aktionsgemeinschaft Christi und seiner Kirche

Nun zu der schon angeklungenen liturgischen Regel:

„Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm von der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt“ (SC 28).

„Doch dürfte es (mittlerweile)“, ist in einem Beitrag von Winfried Haunerland zu lesen, „Konsens sein, dass tätige Teilnahme aller aus inneren Gründen des Gottesdienstes nicht mit einem permanenten aktivistischen Getue und einer unterschiedslosen Beschäftigung aller mit allem verwechselt werden darf.“⁴³ Jeder und jede solle das im Gottesdienst tun, was seiner oder ihrer Funktion im Leibe Christi zukommt. Der Vorsteher hat den Gottesdienst zu leiten und an den entscheidenden Punkten das Handeln der anderen im Gebet zusammenzutragen und vor Gott zu bringen. Das war die Funktion des Leiters seit Anbeginn der Kirche. Der Lektor liest die Lesung, der Diakon das Evangelium, der Kommunionhelfer hilft bei der Austeilung der Kommunion, der Akolyth, der Messdiener, der Küster, der Kantor usw.: „Was soll also geschehen, ἀδελφοί?“, so schon Paulus im 1. Korintherbrief, „Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen und ein anderer deutet es. Alles geschehe so, dass es aufbaut“ (1 Kor 14,26). Hier liefert der Apostel auch sogleich das Kriterium für gottesdienstliche Rollenvielfalt: Alles geschehe so, dass es aufbaut. Im Geist des Konzils formuliert: Alles geschehe, dass das Wesen der Liturgie aufscheine.

Schauen wir beispielhaft auf die musikalische Ausgestaltung unserer Gottesdienste:

Viele Gemeinden, wenn nicht die meisten Pfarrgemeinden, haben

⁴³ Winfried HAUNERLAND, Träger und Gäste. Zu unterschiedlichen Rollen von unterschiedlichen Mitfeiernden, in: Gottesdienst 34. 2000, (185–187) 185.

(noch) keinen Kantor oder keine Kantordin, einen Dienst, den die Allgemeine Einführung ins Messbuch (AEM 77 und 78) als selbstverständlich vorsieht. Nun ist es keineswegs so, dass der Kantor notwendig sei um den künstlerischen Anforderungen der Sologesänge zu genügen, obgleich die reichen, melismatisch ausgeschmückten Verse der verschiedenen responsorialen Gesänge die Feierlichkeit des Gottesdienstes unterstreichen helfen, sondern der Dienst des Kantors macht lebendigen Gemeindegesang möglich. Viele Gesänge unseres Gesangbuches sind Wechselgesänge, die „Lebendigkeit und Frische in den Gottesdienst“ bringen, „weil Kantor und Gemeinde miteinander etwas darbieten“⁴⁴. Ein lebendiger Gemeindegesang ist auch und gerade notwendig im einfachen Gottesdienst, in den Messfeiern am Werktag, in Andachten und in der Tagzeitenliturgie. „Die Erfahrung lehrt, dass sich in fast allen, auch einfachen und kleinen Gemeinden ein Sänger zum Kantorenamt eignet und heranbilden lässt; diese Aufgabe zu lösen ist leichter und wichtiger als das Finden eines Organisten oder Chorleiters. Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Berufsmusiker im Kirchendienst, Kantoren für diesen Dienst auszubilden.“⁴⁵

3. Vom immerwährenden Theorie-Praxis-Problem

Immer wieder kann man feststellen, dass es ein weiter Weg ist von der Erkenntnis liturgischer Zusammenhänge, von fundiertem Wissen über liturgische Gesetzmäßigkeiten zu einem Handeln in einer konkreten liturgischen Feier, das diesem erworbenen Wissen auch adäquat ist. Zu oft kann man feststellen, dass eine scheinbar kaum überbrückbare Diskrepanz besteht zwischen dem, was angeblich immer schon war und tief im Erleben verwurzelt ist, und dem, was als richtig, stimmig, angemessen und theologisch sauber vom Kopf erkannt wurde. Zu tief sitzen die vorherigen Erfahrungen mit Liturgie, zu nachhaltig wirkt gerade das, was in jungen Jahren vollkommen unreflektiert durch konkretes Feiern aufgenommen, internalisiert, gelernt wurde. So tief bisweilen, dass rational Erworbenes nicht aktiviert werden kann. Umso wichtiger ist, auf eine adäquate Gestaltung der Liturgie zu achten.

Ein Beispiel möge das Gesagte unterstreichen:

⁴⁴ Matthias REIF, *Das Lied im Gottesdienst. Ein Leitfaden für die Praxis*. Freiburg/Schw. 2001, 68.

⁴⁵ Rupert BERGER, *Kantor*, in: DERS., *Neues Pastoralliturgisches Handlexikon*. Freiburg u. a. 1999, 229.

Da bemühen sich seit vielen Jahrzehnten, man kann schon bald von Jahrhunderten sprechen, verschiedenste Päpste – angefangen von Benedikt XIV., der die Bedeutung des Kommunionempfangs in der Messfeier in seinem Rundschreiben „Certiores effecti“ vom 13. November 1742 überhaupt erst wieder herausstrich,⁴⁶ bis hin zu Pius XII. –, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ein direkter Zusammenhang zwischen der Feier des Opfers Christi und des Empfangs des „Leibes Christi“ besteht. Und es deshalb auch höchst sinnvoll ist, und im Grunde theologisch die einzig denkbare Lösung, dass alle zur Feier der Liturgie Versammelten von dem einen Brot essen und aus dem einen Kelch trinken. So heißt es explizit in *Mediator Dei*:

„Es ist jedoch sehr angebracht und übrigens von der Liturgie vorgesehen, dass das Volk zur heiligen Kommunion hinzutrete, nachdem der Priester die göttliche Speise am Altar genommen hat. Wie Wir oben beschrieben haben, sind auch jene zu loben, welche die im gleichen Opfer, dem sie beiwohnen, konsekrierten Hostien empfangen, so dass wirklich zutrifft – und jetzt zitiert Pius XII. den Canon Romanus –: ‚dass alle, die wir gemeinsam von diesem Altare das hochheilige Fleisch und Blut Deines Sohnes empfangen, mit allem Gnadengaben des Himmels erfüllt werden‘.“

Im Gebet der Kirche ist – wie so oft – das ursprüngliche, durch geschichtliche Überlagerungen in Theologie und Frömmigkeit verdeckte Verständnis bewahrt: Das anamnetische-epikletische Lobpreisgebet über die Gaben ist nicht zu trennen von dem Empfang der Kommunion, expliziter vom gemeinsamen Mahl des Brotes und des Weines, die Gaben also, über die die Danksagung gesprochen wurde.

In der AEM des deutschen Messbuchs von 1975 steht:

„Es ist wünschenswert, dass für die Kommunion der Gläubigen die Hostien möglichst in jeder Messe konsekriert werden; bei den vorgesehenen Gelegenheiten sollen die Gläubigen nach Möglich-

⁴⁶ Vgl. das Rundschreiben *Certiores effecti*, vom 13. Nov. 1742 § 1. – § 3: „Außer jenen Gläubigen, denen vom zelebrierenden Priester in seiner Messe selbst ein Anteil an der von ihm dargebrachten Opfergabe dargereicht wird, nehmen zwar auch diejenigen am gleichen Opfer teil, denen der Priester die wie gewohnt aufbewahrte Eucharistie austeilte; dennoch hat die Kirche nie verboten, noch verbietet sie jetzt, daß der Priester der Frömmigkeit und der gerechten Bitte derer willfahre, die bei Anwohnung der heiligen Messe zur Anteilnahme an dem gleichen Opfer zugelassen werden wollen, das sie ja auch selbst in der ihnen zustehenden Weise darbringen; die Kirche billigt und wünscht sogar, daß dies nicht unterlassen werde, und sie würde jene Priester tadeln, durch deren Schuld und Nachlässigkeit den Gläubigen eine solche Anteilnahme verweigert würde“ (zitiert nach *Mediator Dei* 117).

keit die Kelchkommunion empfangen. Dadurch wird die Teilnahme am Opfer, das gefeiert wird, auch im Zeichen besser sichtbar“ (56h).

Auch die Beschreibung des Ablaufs der Messfeier in „Die Feier der Gemeindemesse“ sieht ganz zu Recht an keiner Stelle einen Gang zum Tabernakel vor. Zwar wird die Austeilung in einer früheren Feier konsekrierter Hostien aus dem Tabernakel nicht explizit ausgeschlossen, doch deutet schon das Fehlen einer eigenen Rubrik auf die Diskrepanz zwischen theologischem Sinngehalt und praktischem Vollzug hin. In der Praxis kann man nämlich landauf landab beobachten, dass nur selten von dem einen, in der einen Feier konsekrierten Brot gegessen wird. Als Argumente für die Untermauerung dieser Praxis, die de facto, wenn schon nicht gegen die liturgischen Bestimmungen verstößt, so doch diesen etwas hinzufügt, wird meist ein ästhetisches Argument genannt, nämlich: dass eine Vielzahl an liturgischem Gerät auf dem Altar störe (interessant ist, dass das auf die Vielzahl an Blumengestecken, Kerzen, Kanontafeln etc. nicht angewandt wird), oder auf die Kommunionhelfer verwiesen, denen man doch diesen Dienst, d. h. den Gang zum Tabernakel, nicht wegnehmen könne.

Die gängige Praxis braucht nicht weiter erläutert zu werden. Die Argumente sind hinlänglich bekannt. Nun könnte man einwenden, diese hier monierte Praxis sei doch nur eine Kleinigkeit, eine Äußerlichkeit, der es sich nicht lohne, so viel Aufmerksamkeit zu schenken. Und doch wird an der Praxis der Austeilung der Kommunion aus dem Tabernakel etwas deutlich, was dem Grundverständnis von Liturgie zuwiderläuft: Wenn nur der „Zelebrant“ (wie unsere Rede in Verkennung der Zusammenhänge dieses „*celebrare*“ ist) den Leib Christi aus der betreffenden Feier kommuniziert, die Gottesdienst-, „besucher“ (man beachte auch hier unsere herkömmliche Redeweise) aber nicht, so werden diese in ihrer Mitträgerschaft der Feier herabgestuft. Ist es doch nur ein Geschehen, das durch den Priester vollzogen wird und an dem die „Besucher“ nur mittelbar Anteil gewinnen können? Oder ist die gesamte Feiergemeinschaft Trägerin des gottesdienstlichen Geschehens? Mit dieser Anmerkung soll nicht auf einen (versteckten) Klerikalismus hingewiesen werden, sondern auf die in dieser scheinbar beiläufigen Praxis vorgenommene Trennung zwischen dem Vorsteher und den Mitfeiernden. Eine solche Unterscheidung aber widerspricht unserem nachvatikanischen Gottesdienstverständnis: Nicht allein der Vorsteher feiert Liturgie, sondern die ganze versammelte Gemeinde ist Trägerin der Liturgie. „Wirkt hier nicht die mittelalterliche Unterscheidung zwischen ‚sacrificium‘ und ‚sacramentum‘ nach – eine Unterscheidung,

die der Disjunktion von (notwendiger) Priester- und (lediglich wünschens- und empfehlenswerter) Gläubigenkommunion zugrunde liegt ...?“⁴⁷

Kommen wir auf unsere vorherigen Überlegungen zurück: So oft auch in der Aus- und Fortbildung kirchlicher Mitarbeiter, Priester und Laien, über diese Zusammenhänge gesprochen wird, stößt man auf Zustimmung. Natürlich sei es theologisch richtig, von dem einen Brot zu essen und dadurch die gemeinsame Trägerschaft der Feier zum Ausdruck zu bringen, doch die gängige Praxis sieht ganz anders aus. Es fällt schwer, Handlungen, Riten, Abläufe, Gewohnheiten zu ändern. Veränderungen in der Liturgie, die ja keiner Mode aufsitzen wollen, sondern das Wesen der Liturgie deutlicher zum Ausdruck kommen lassen wollen, geschehen nur langsam und oft gegen massive Widerstände.

4. Statt eines Resümees: Randbemerkungen

An dieser Stelle sollen keine abschließenden Schlussfolgerungen aus den vorangehenden Überlegungen gezogen werden. Dennoch seien noch einige Anmerkungen erlaubt.

(1) Bislang war wenig die Rede von den zahlreichen hoffnungsvollen Aufbrüchen, von der Suche, situationsgerecht auch neue Gottesdienstformen zu finden. Die neuzeitliche Umwelt lädt die Menschen nicht mehr zu einem Leben aus dem Glauben ein, eine religiöse Sozialisation – noch vor wenigen Jahrzehnten fast selbstverständlich – fällt immer häufiger aus. Umso problematischer ist die unreflektierte Praxis der Eucharistie und umso wichtiger werden gottesdienstliche Formen für Menschen, die auf der Suche sind. Der Basler Bischof Kurt Koch schreibt: Es kann „nicht genügen, dass die Kirche nur von der Erlösung des Menschen spricht; sie ist vielmehr auch berufen und in die Pflicht genommen, Vorerfahrungen der endgültigen Erlösung zu ermöglichen, und zwar prioritär im gottesdienstlichen Leben der Kirche, zuhöchst in der Feier der Eucharistie“⁴⁸.

(2) Diese erste Anmerkung führt gleich zur zweiten:

„Muss unsere Liturgie nicht reduziert werden, weil sie trotz Reform immer noch religiös hoch entwickelte Menschen – man kann sagen: die früher religiös normal entwickelten Menschen – voraus-

⁴⁷ Hans Bernhard MEYER, Eucharistie. Geschichte, Theologie und Pastoral. Mit einem Beitrag von Irmgard Pahl. Regensburg 1989 (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 4), 357.

⁴⁸ Kurt KOCH, Leben erspüren – Glauben feiern. Sakramente und Liturgie in unserer Zeit. Freiburg u. a. 1999, 53.

setzt, jedenfalls höher entwickelte, als es faktisch hierzulande gibt oder geben kann. Also Reduktion der Liturgie um des Subjektes der Liturgie willen.“⁴⁹ Eine solch intendierte Reduktion meint nicht bloße Kürzung des Volumens, sondern Konzentration auf die religiösen und liturgischen Urvollzüge hin, auf die Urgesten, die Urformeln, die Grundworte und Grundstrukturen.“ Die Religionspädagogen sprechen hier gerne von „Elementarisierung“⁵⁰. Was dies für den Bereich der Liturgie bedeuten könnte, wäre noch genauer zu reflektieren und zu entfalten. Eines jedoch ist sicher: „Liturgie werden Menschen feiern, die aus der Welt heraus gewonnen werden müssen, die uns umgibt und die so ist, wie sie ist: säkular, atheistisch, ohne die Vorgabe, ins Gebet einzuüben. Werden diese Menschen nicht gewonnen, genauer: hat die Liturgie nicht mehr eine urtümlich missionarische Kraft, diesen Menschen eine Heimat zu geben, dann war auch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils weithin umsonst. Eine Chance wurde dann nicht genutzt.“⁵¹

5. Fast ein Schlusswort: Das Wesen der Liturgie

Viel war vom Wesen der Liturgie die Rede. Dieses Wesen der Liturgie zum Aufscheinen bringen zu lassen, die Liturgie so feiern, wie sie aus sich heraus sein will, das ist das Gebot der Stunde. Aber was sich hier so einfach darstellt, ist in der Umsetzung ausgesprochen schwierig. Wie erfasse ich das Wesen der Liturgie? Wann wird die gefeierte Liturgie dem gestellten Anspruch gerecht, wann das Ziel verfehlt? Bei der Lektüre von Guardinis Büchlein „Vom Geist der Liturgie“ fand ich einen Satz, der mich sowohl beruhigt als auch beschämt. Ich erlaube mir, ihn zum Ende dieser Überlegungen zu zitieren:

⁴⁹ Angelus A. HÄUSSLING, Liturgiewissenschaftliche Aufgabenfelder vor uns, in: DERS., *Christliche Identität aus der Liturgie* (s. Anm. 21) (321–333) 330 (zuerst veröffentlicht in: *Liturgisches Jahrbuch* 38. 1988, 94–108). – Siehe dazu die Thesen von Hansjakob BECKER, „Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete“. Anregungen zur Erneuerung des täglichen Gebetes, in: *Beten: Sprache des Glaubens und Seele des Gottesdienstes. Fundamentaltheologische und liturgiewissenschaftliche Aspekte*. Hg. v. Ulrich WILLERS. Tübingen u. a. 2000 (*Pietas Liturgica* 15) 489–505 (auch abgedruckt in: *Gottesdienst* 35. 2001, 113–117; 121–123).

⁵⁰ Friedrich SCHWEIZER, Elementarisierung als religionspädagogische Aufgabe: Erfahrungen und Perspektiven, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 50. 2000, 240–252; Hans MENDEL, „Elementarisierung – keine Mini-Theologie!“ – Interview mit Friedrich Schweizer, in: *Katechetische Blätter* 126. 2001, 85–89.

⁵¹ Angelus A. HÄUSSLING, Nachkonziliare Paradigmenwechsel und das Schicksal der Liturgiereform, in: DERS., *Christliche Identität aus der Liturgie* (siehe Anm. 21) (46–57) 57 (zuerst abgedruckt in: *Theologie und Glaube* 32. 1989, 243–254).

„Der kümmerliche Mann, der im Hochamt nichts will, als seinem Gott den schuldigen Dienst erfüllen; das zusammengeschaufte Weib, das herkommt, um ihrer Last ein wenig erleichtert zu werden; die vielen, die dürren Gemütes sind und von all der Schönheit nichts spüren, wie sie ringsum spricht und tönt und glänzt, sondern nur Kraft suchen für ihre tägliche Mühsal – sie alle wissen mehr vom eigentlichen Wesen der Liturgie als der Kenner, der nach der Tonfülle eines Graduales die herbe Schönheit der Präfation ‚goutiert‘.“⁵²

⁵² Romano GUARDINI, Vom Geist der Liturgie. Freiburg 1918 (Ecclesia orans 1) 74.